

Über Tsugio Sekiguchi¹

Eugenio Coseriu

Vortrag, gehalten am 28. 3. 2002 in Himeji (Japan)

Liebe Kollegen, liebe Freunde, meine Damen und Herren!

Sekiguchi war ein großer Linguist und ein genialer Grammatiker. In seiner Heimat (Himeji) wird man das genau wissen. Ich werde hier nur kurz über mein geplantes Sekiguchi-Buch sprechen und beginne gleich mit der Geschichte dieses Vorhabens.

Ich bin auf Sekiguchi nicht durch Zufall gekommen, sondern bewusst durch meinen Kollegen in Tübingen, Herrn Kennosuke Ezawa, und durch meinen Schüler, Herrn Kiyooki Sato, der in Tübingen über Sekiguchi promoviert hat² (über das große Buch zum deutschen Artikel³). Da ich mich sehr für Sekiguchi interessierte, habe ich (im März 1983 – Hg.) dank eines Stipendiums der Japan Foundation in Tokyo und dank der Familie Sekiguchi den gesamten sprachwissenschaftlichen Nachlass (Collectanea) untersuchen und die 88 Ordner nach bestimmten Kriterien genau beschreiben und zugleich klassifizieren können. Herr Sato hat mich dabei unterstützt.

Bei der Beschreibung des Nachlasses habe ich festgestellt, dass fast alle Ordner wissenschaftlich sehr wichtig sind. Nur drei Ordner waren von bloß biographischem Interesse, einige wenige bloß von – sagen wir – sprachdidaktischem Interesse. Bei den übrigen konnte man jeweils die Inhalte, die berücksichtigten Sprachen und den Grad der linguistischen Verwendbarkeit unterscheiden. Ich habe diese Ordner danach klassifiziert und der Familie eine vorläufige Klassifizierung in einem Brief zukommen lassen.

¹ Der vorliegende Vortrag war einer der letzten, vielleicht der letzte Eugenio Coserius. Trotz seiner schweren Krankheit hatte Coseriu es sich nicht nehmen lassen, zur Würdigung Sekiguchis nach Japan zu reisen. Am 7. 9. 2002 ist er verstorben. Der Text beruht auf einer Tonbandnachschrift, die bei Kiyooki Sato angefertigt wurde. Ergänzt wurde ein Vortragskonzept herangezogen, das Coseriu Manfred Ringmacher diktiert hatte und das nur zum kleineren Teil mit der Nachschrift übereinstimmt. Berücksichtigt wurde außerdem der Aufsatz „Sprachtheorie und Grammatik bei Sekiguchi“ (Coseriu: 1994). Heinrich Weber hat aus dem weitgehend frei gesprochenen Vortrag eine Druckfassung hergestellt. Die Fußnoten stammen vom Bearbeiter der Druckfassung.

Der Abdruck des Textes erfolgt mit Genehmigung des Eugenio-Coseriu-Archivs in Tübingen (www.coseriu.de).

² Sato: 1987.

³ Sekiguchi: 1960-1962.

Um was handelt es sich bei Sekiguchis Nachlass? Die 88 Ordner waren nach Themen klassifiziert, aber nicht zum Zwecke von Monographien, sondern sicherlich im Hinblick auf die große deutsche Grammatik, die von Sekiguchi geplant war, die aber nicht erschienen ist und die auch nicht geschrieben worden ist. Es handelt sich an erster Stelle um eine Materialsammlung zu verschiedenen Bereichen der Sprache.

Sekiguchi hat dabei viele andere Sprachen herangezogen, so die klassischen Sprachen Griechisch, Latein und Sanskrit, manchmal auch Hebräisch, außerdem Gotisch und Althochdeutsch, die für das Deutsche besonders wichtig sind, zudem Russisch, dann Spanisch, Französisch, Englisch, manchmal Italienisch, manchmal Esperanto usw., d. h. eine Fülle von Sprachen mit ähnlichen Inhalten oder mit ähnlichen grammatischen Fakten. Und in dieser Hinsicht ist der Nachlass nicht nur hochinteressant, sondern absolut außerordentlich.

Sekiguchi hat die Materialien als Germanist gesammelt, um sie für die deutsche Grammatik festzuhalten; dahinter kann man aber einerseits auch seine allgemein grammatische Auffassung feststellen, und andererseits kann man auch sehr viel zu anderen Sprachen erfahren aufgrund dessen, was Sekiguchi in Form von Beispielen parallel zum Deutschen gesammelt hat.

Mit Hilfe von Herrn Sato habe ich die Ordner nach einheitlichen Kriterien kurz charakterisiert. Das erste Kriterium war der Titel. Sie werden noch sehen, warum auch der Titel interessant sein kann. Das zweite Kriterium war der Inhalt, den wir kurz beschrieben haben, das dritte Kriterium bildeten die Sprachen, die – abgesehen vom Deutschen – angeführt werden. Das Japanische wird kaum erwähnt, es dient als Metasprache, d. h. als Sprache der Beschreibung. Als viertes Kriterium dienten Verweise auf andere Ordner, als fünftes gegebenenfalls Verweise auf das schon Veröffentlichte.

So findet sich z. B. bei den Präpositionen ein Verweis auf sein Buch über Präpositionen⁴. Wenn z. B. darin ein Konjunktiv erscheint, wird auf sein Buch über den Konjunktiv verwiesen. Natürlich gibt es auch Verweise auf sein Buch über die Übersetzung⁵ usw. Aus den Beschreibungen der Ordner erwähne ich hier nur zwei Beispiele, damit Sie sehen, wie jeder Ordner beschrieben worden ist.

Ordner 67 trägt den Titel „σφόδρα (sphódra)“. Das Wort bedeutet im Altgriechischen ‚sehr‘, ‚in höchstem Maße‘. Es finden sich nur grob geordnete Materialien und Listen zu elativischen Ausdrücken. Für Deutsch z. B. *wacker*, *gewaltig*, *maßlos*, *geradezu*, *durchaus*, *in erheblichem Maß* usw., z. T. auch in historischer Rückschau. Außer dem Deutschen ist englisches, französisches, griechisches, lateinisches Material berücksichtigt. Ich habe den Ordner so eingeschätzt, dass er „nach strengem Ordnen von Kennern auch in einer einzigen zusammenhängenden Arbeit gut verwendbar“ sei.

Ordner 41 trägt den Titel „Reflexivverbum“. Er enthält Materialien zum dativischen und akkusativischen Reflexivpronomen, aber neben der verbalen Reflexivität auch Materialien zur rein pronominalen, z. B. *an sich* oder *für sich*, und zur adnominalen Reflexivität. Besonders interessant sind die Listen deutscher Verben, die reflexiv vorkommen bzw. nur reflexiv vorkommen. Allerdings werden die beiden Fälle nicht klar getrennt. Der Ordner ist nur eine Sammlung von Materialien. Unter den Sprachen, mit denen das Deutsche verglichen wird, fallen wegen der Medial- und

Deponentialverben das Griechische und das Lateinische mehr als sonst ins Gewicht. Auch Sanskrit und Esperanto sind hier besonders gut vertreten. Ich halte diesen Ordner wegen der uneindeutigen Typeneinteilung der Reflexivverben für „nur mit Vorsicht verwendbar“.

Sie sehen also, dass jeder Ordner anders bewertet wird.

Warum haben wir diese Klassifizierung nach Kriterien vorgenommen? Wir haben so klassifiziert, damit dann auch Studien zu Sekiguchi und zum Nachlass als solchem gemacht werden können, damit man z. B. sieht, welche die Themen Sekiguchis waren oder welche Sprachen er dabei zitiert. Es geht dabei nicht nur darum, dass Sekiguchi so viele Sprachen ziemlich gut konnte, sondern auch um den Zusammenhang, in dem er bestimmte Sprachen zitiert. Deshalb habe ich hier z. B. erwähnt, dass im Ordner zum Reflexivverbum das Medium des Griechischen und die so genannten Deponentia des Lateinischen besonders herangezogen werden. Die Beispiele aus anderen Sprachen zeigen, bis zu welchem Punkt Sekiguchi in der Auswertung der Materialien gekommen ist.

Denn schon die Klassifikation der Belege bedeutet etwas. Die Materialien eignen sich an erster Stelle für Studien über Sekiguchi, an zweiter Stelle soll gerade die Beschreibung des Nachlasses eine Einladung sein für die Schüler von Sekiguchi und auch für andere Linguisten, die nicht seine Schüler waren, sich mit diesen Themen zu befassen.

So hat beispielsweise Herr Wilfried Kürschner auf großartige Weise gezeigt, was ein scharfsinniger, intelligenter, hochbegabter und zugleich methodisch geschulter Linguist einem Ordner von Sekiguchi entnehmen kann, und zwar dem Ordner zur Negation. Als der betreffende Vortrag von Herrn Kürschner⁶ veröffentlicht wurde, waren alle erstaunt und überrascht, dass man so viel aus einem Ordner von Sekiguchi herausholen kann. Ich selbst war nicht erstaunt, weil ich wusste, was für Schätze man in den Ordnern findet und weil ich auch Herrn Kürschner gut kannte.

Die Beschreibung des Inhalts der 88 Ordner wird der Hauptinhalt des geplanten Buches sein. Aber in einer Einleitung oder in einem Kommentar möchte ich dreierlei klären, und zwar

(1) die Stellung von Sekiguchi innerhalb der allgemeinen Linguistik und der allgemeinen Grammatiktheorien in der ganzen Welt, ganz besonders auch im Verhältnis zu den europäischen.

Es ist sehr wichtig, dass Sekiguchi durch seine eigene Reflexion und kaum durch Lektüre von anderen zu seinen Einsichten gelangt ist. Man kennt seine Bibliothek. Man kann sehen, dass er sehr wenige Grammatiker zitiert. Er ist durch eigene Reflexion, durch die Kenntnis so vieler Sprachen und durch den Sprachvergleich, den er unternehmen konnte, zu seiner Theorie gekommen. Er ist sehr oft zu Positionen gekommen, die gerade in Europa und zum Teil in Nordamerika damals unter den modernsten waren oder noch nicht existierten und sich erst später auch in Europa behauptet haben.

(2) möchte ich das Charakteristische seiner Grammatikauffassung klären und genau interpretieren.

⁶ Kürschner: 1991, vgl. auch Kürschner: 1996.

⁴ Sekiguchi: 1994.

⁵ Sekiguchi: 2008.

(3) möchte ich behaupten, dass Sekiguchi auch gegenüber der europäischen und der nordamerikanischen Linguistik immer noch aktuell ist.

Ich beginne mit Sekiguchis Stellung in der allgemeinen Linguistik und den allgemeinen Grammatiktheorien. Wegen seines Interesses an allen Sprachverwendungen und insbesondere an sehr speziellen Sprachverwendungen findet man in den Ordnern eine unglaubliche Fülle an Belegen. Man findet eigentlich alles, was man irgendwie im Deutschen finden kann, z. B. auch *alle Tage vierzehn* oder *Zeter und Mordio*. Alles ist irgendwo da, d. h., Sekiguchi kannte es und hat es verzeichnet. In dieser Hinsicht ist er Charles Bally, Otto Jespersen, Hermann Ammann und anderen, für das Deutsche vielleicht Hennig Brinkmann ähnlich, die sich gerade mit der Sprachverwendung beschäftigt haben.

In allgemeiner Hinsicht kommt Sekiguchi durch seine genauen Kenntnisse der Sprachverwendung und durch den Sprachvergleich – wenn auch erst sehr spät – zu einer originellen Auffassung der Grammatik selbst. Natürlich sieht er einerseits die Möglichkeit, die Grammatik so zu machen, dass sie von den Formen her zu den Inhalten kommt; er nennt das „Formgrammatik“. Andererseits sieht er aber die Möglichkeit, die Grammatik von den allgemeinen, d. h. den allgemeinsprachlichen Inhalten her zu machen, die dann in der Rede, in der Sprachverwendung auftreten. Das ist seine großartige Idee, die sich aber nur allmählich und mit Mühe und Not durchsetzt.

Der Hauptbegriff, unter dem er diese Idee fasst, ist *imikeitai*, d. h. ‚Bedeutungsform‘. Unter „Bedeutungsform“ versteht Sekiguchi eine allgemeinsprachliche oder voreinzelsprachliche Möglichkeit der Gestaltung eines Inhalts. Eine solche Bedeutungsform wäre z. B. „Negativität“. Beim Konjunktiv unterscheidet Sekiguchi drei *imikeitai* bzw. „Bedeutungsformen“. Eine weitere Bedeutungsform ist z. B. die „Passivität“. Unter dieser Bedeutungsform erscheinen nicht nur das Passiv, sondern auch Ausdrücke wie *Er starb durch die Hand seines Dieners*, *Er kam im Krieg zu Tode* oder französisch *Il s'est fait tuer*, das nicht ‚Er hat sich töten lassen‘ meint, sondern ‚Er ist getötet worden‘.

Das ist für Sekiguchi also *imikeitai*, „Bedeutungsform“. Durch diesen Begriff ist es ihm möglich, einen übereinzelsprachlichen Inhalt zu unterscheiden, auch wenn er noch nicht genau analysiert ist und selten angewandt wird. In dieser Hinsicht sind die Titel der Ordner wichtig und aufschlussreich. Im Fall von *sphódra* brauchte Sekiguchi etwas, was gerade die Übereinzelsprachlichkeit der Elativität in all ihren Formen ausdrücken kann. Deshalb nimmt er den griechischen Terminus *sphódra* und drückt damit aus, dass er keine einzelsprachliche Bedeutung, sondern eine bestimmte übereinzelsprachliche Bedeutungsform bezeichnet. Mit diesem Begriff *imikeitai* trägt Sekiguchi einem ständigen Dilemma der Sprachwissenschaft Rechnung, dem die moderne Sprachwissenschaft von Saussure bis heute, vielleicht auch schon die ältere Sprachwissenschaft vor Saussure, ausgesetzt war, wie Sie gleich sehen werden.

Worin besteht dieses Dilemma? Die *langue*, d. h. die Einzelsprache im Sinne Saussures, ist ein eigentümliches System von Formen mit bestimmten Bedeutungen, d. h. von Unterscheidungen, die nur dieser Sprache angehören. Auf der anderen Seite werden in der *parole*, d. h. in der Rede oder im Sprachgebrauch, bestimmte Sachverhalte übermittelt, die durch verschiedene Sprachen oder durch verschiedene Varianten einer Einzelsprache versprachlicht werden können. Mit anderen Worten: Man kann eine semasiologische Grammatik machen, indem man für die Formen einer Sprache die Bedeutungen angibt, und man kann eine onomasiologische Grammatik machen, indem man

angibt, mit welchen einzelsprachlichen Formen ein bestimmter Sachverhalt versprachlicht werden kann.

Sekiguchis Begriff *imikeitai* bzw. „Bedeutungsform“ weist über dieses Dilemma hinaus. Die Sprache im Allgemeinen ist für Sekiguchi eher die ursprünglich schon als Sprache gegebene Welt bzw. die Gesamtheit des sprachlich gestalteten menschlichen Denkens. Eine bestimmte Sprache stellt demgegenüber eine besondere Auswahl aus dieser Gesamtheit dar, sozusagen eine historisch-konkrete Realisierung des Allgemeinen durch ein Gefüge von einzelsprachlichen Inhalten und den ihnen zugeordneten Formen und Konstruktionen.⁷

Sekiguchi geht über die Onomasiologie und damit über die Unterscheidung von *langue* und *parole* hinaus. In dieser Hinsicht ist sein Ansatz verwandt mit der „synthetischen“ Grammatik von Georg von der Gabelentz, mit der generativen Semantik, die eine so genannte „semantische Tiefenstruktur“ annimmt, und mit der Universalgrammatik von Hansjakob Seiler, die mit der Idee der Opposition von Aufgabe und Lösung arbeitet.

Offensichtlich hat Sekiguchi das semasiologisch-onomasiologische Dilemma wie kein anderer erlebt und immer wieder versucht, ihm durch den Begriff *imikeitai* bzw. „Bedeutungsform“ zu entsprechen. Leider ist ihm das nur in sehr wenigen Fällen gelungen. Er ist zu jung gestorben und konnte nicht mehr die Grammatik so machen, wie er sie hätte machen wollen. In dieser Hinsicht ist er vor allem dem wichtigen Vorläufer der modernen Sprachwissenschaft in Deutschland, dem großen Linguisten Georg von der Gabelentz ähnlich. Ich sage das, weil Gabelentz als erster versucht hat, das Dilemma tatsächlich zu lösen. Er fordert nämlich, dass die Grammatik einer Sprache zweimal gemacht wird, einmal analytisch vom Ganzen her bis zu den kleinsten Elementen der Sprache, und dann noch einmal synthetisch, d. h. danach, wie diese Elemente in der Rede verwendet und kombiniert werden.

Bei Sekiguchi findet man zwar noch nicht diese Unterscheidung und auch nicht die Behauptung, man müsse die Grammatik zweimal machen, man findet aber ausgezeichnete Beispiele für das eine und für das andere. So hat er beispielsweise gesehen, dass die Präposition *mit* immer ‚in Begleitung von‘, also immer Kopräsenz bedeutet, auch wenn kein eigentliches Subjekt vorhanden ist. In dem Satz *Es geht abwärts mit ihm* kann *mit* in *mit ihm* stehen, weil auch *es* in *Es geht abwärts* steht.⁸

Sekiguchi hat hier etwas erkannt, was vielen deutschen Grammatikern entgangen ist. Auf der anderen Seite gibt es die Beispiele von *imikeitai* beim Konjunktiv. Sekiguchi hat also diese zwei Richtungen der Grammatik schon genau gesehen. Darum sind auch in unseren Kolloquien⁹ die Namen Humboldt, Gabelentz und Sekiguchi immer wieder zusammen vorgekommen.

Mein Vortrag möchte vor allem eine Einladung zum Studium Sekiguchis und seines Nachlasses sein. Ich habe gezeigt, warum es sich lohnt. Es geht hier nicht um Gründe der Pietät, etwa weil Himeji seine Heimat ist, weil heute Interesse am Japanischen im Ausland besteht oder weil man sich für den Beitrag eines Japaners zur Sprachwissenschaft

⁷ Vgl. Coseriu: 1994, 59-60.

⁸ Vgl. Sekiguchi: 1994, 5-15.

⁹ Vgl. Coseriu u. a. (Hg.): 1996, Ezawa u. a. (Hg.): 2002; die Akten des III. und IV. Ost-West-Kolloquiums (2000, 2002) sind in Vorbereitung.

allgemein interessiert. Es geht um die Sache selbst, um die Sprachwissenschaft als solche.

Die Sprachwissenschaft würde sehr viel verlieren, wenn Sekiguchi auch in Zukunft unbekannt bliebe, so wie er es jetzt noch weitgehend ist. Deshalb habe ich mir vorgenommen, den Nachlass zu beschreiben, und deshalb plädiere ich dafür, Sekiguchi zu studieren und zu untersuchen.

Ich will nicht leugnen, dass auch andere japanische Grammatiker, z. B. Tokieda u. a., von Interesse sind. Diese bieten aber, wie ich sagen würde, eine japanische Vision der Dinge oder bestimmter Probleme. Wenigstens unter den Grammatikern, die ich kenne, ist Sekiguchi in Japan der einzige, der nicht einfach eine japanische Sicht der Dinge vorbringt, sondern eine universelle Sicht, die in der Gesamtheit der universellen Linguistik unmittelbar einleuchtet. In dieser Hinsicht ist der Sohn von Himeji auch ein universeller Japaner. Ich glaube, Japan braucht universelle Geister. Danke schön.

Literatur

- Coseriu, E. (1994), „Sprachtheorie und Grammatik bei Sekiguchi“, in: Sekiguchi 1994, 59-64.
- Coseriu, E. / Ezawa, K. / Kürschner, W. (Hg., 1996), *Sprachwissenschaftsgeschichte und Sprachforschung. Ost-West-Kolloquium Berlin 1995: Sprachform und Sprachformen: Humboldt, Gabelentz, Sekiguchi*, Tübingen: Niemeyer.
- Ezawa, K. / Kürschner, W. / Rensch, K. H. / Ringmacher, M. (Hg., 2002), *Linguistik jenseits des Strukturalismus. Akten des II. Ost-West-Kolloquiums Berlin 1998*, Tübingen: Narr.
- Kürschner, W. (1991), „Das Sekiguchi-Korpus zur Negation“, in: Shichiji, Y. (Hg.), *Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses*, Band 4, München: iudicium, 119-125. Wieder in: Coseriu u. a. (Hg., 1996), 223-239.
- Kürschner, W. (1996), „Die Bedeutung von Sprachkorpora für die grammatische Arbeit. Überlegungen anhand der Kollektanea Sekiguchis“, in: Hindelang, G. / Rolf, E. / Zillig, W. (Hg.), *Der Gebrauch der Sprache. Festschrift für Franz Hundsnurscher*, Münster: LIT, 223-234.
- Sato, K. (1987), *Der Artikel bei T. Sekiguchi. Die Bedeutungsform-Grammatik als Grammatik des Sprechens*, Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 307).
- Sekiguchi, T. (1960-1962), *Kanshi: imikeitai teki haikai yori mi taru doitsugo kanshi no kenkyū* (Der Artikel: Untersuchungen über den Artikel im Deutschen in semantotypologischer Sicht), 3 Bde., Tokyo: Sanshusha.
- Sekiguchi, T. (1994), *Deutsche Präpositionen. Studien zu ihrer Bedeutungsform* (jap.: *Imikeitai o chūshin to suru doitsugo zenchishi no kenkyū*; 1933), mit Beiträgen von E. Coseriu und K. Ezawa, herausgegeben von K. Ezawa, W. Kürschner und I. Suwa, Tübingen: Niemeyer.
- Sekiguchi, T. (2008), *Synthetische Grammatik des Deutschen, ausgehend vom Japanischen* (jap.: *Dokusakubun kyōtei*; 1939), übersetzt und herausgegeben von K. Ezawa in Zusammenarbeit mit H. Weydt und K. Sato, München: iudicium.

Die Sprachbeschreibung Tsugio Sekiguchis

Harald Weydt

1. Wie kam ich an Sekiguchi?

Dass ich früh Kenntnis vom Werk Tsugio Sekiguchis erlangt habe und nun den Versuch unternehmen kann, sein sprachwissenschaftliches Vorgehen zu charakterisieren, verdanke ich einer außerordentlichen Häufung von Zufällen.

Er war Japaner und hat alle seine Schriften auf Japanisch verfasst. Da ich diese Sprache nicht kenne, kann ich sie nicht im Original lesen. Dennoch hatte ich seine Bekanntschaft gemacht, lange bevor man in linguistischen Kreisen von ihm etwas wusste: zu Beginn der 70er Jahre. Ich befand mich selber in einer gewissen Außenseiterfunktion und bin durch interessante Verknüpfungen von Umständen auf ihn aufmerksam geworden. Die Begegnung hat sich außerhalb des *mainstream* der Linguistik abgespielt.

Mitte der 60er Jahre, und zwar im Wintersemester 1963/1964, bat ich als Teilnehmer eines Seminars über das Adverb meinen Lehrer Mario Wandruszka, Romanist in Tübingen, darum, eine Arbeit schreiben zu dürfen, in der ich die Semantik und die Strukturen von deutschen Wörtern wie *ja, denn, doch, wohl, eben* mit ihren französischen Entsprechungen vergleichen wollte. Er sagte mir das erst für eine Seminararbeit zu, die ich selbständig, d. h., ohne dass ich dazu Forschungsarbeiten gefunden hätte, anfertigte. Ich baute sie dann zu einer Doktorarbeit aus. Erst 1969 erschien sie unter dem Titel *Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen* (Weydt: 1969).

Lassen Sie mich sagen, dass ich mit diesem Thema völlig allein dastand. Dazu sei kurz die Situation in der deutschen Linguistik, wie sie in den 70er Jahren herrschte, dargestellt. Eine Moderne Linguistik war zu dieser Zeit in Deutschland erst im Entstehen¹. Sie war z. B. nicht im Curriculum des Germanistik-Studiums angelegt, das in *Ältere Abteilung* und *Neuere deutsche Literatur* zerfiel. Eine Beschäftigung mit der deutschen Gegenwartssprache war institutionell nicht vorgesehen.

Zu dieser Zeit drängte sehr mächtig die Generative Grammatik Chomskyscher Prägung auf die west-deutsche Linguistikszene, wenn man von so einer schon sprechen kann. Die moderne Linguistik war merkwürdigerweise in der Deutschen Demokratischen Republik viel stärker vertreten und auch fortgeschrittener als im Westen Deutschlands. Die Generative Grammatik hatte aber – und das hat sich bis heute nicht

¹ Das ist eine problematische und allzu grobe Darstellung. Genauer dazu Ehlers: 2007.